

Gespräch mit Fotografin Susanne Meyer

Als ich dich kennen lernte, fotografiertest du vor allem Stilleben und hast alle deine Fotos perfekt gerahmt. Dann war damit plötzlich genug. Warum?

Auslöser war der äussere Umstand, dass wir umzogen. Erst da wurde mir bewusst, wie viele Tonnen an Fotomaterial, Karton, Rahmen, Glas, sich bei mir angesammelt hatte. Und das weckte in mir grosse Lust auf Leichtigkeit.

Du hast begonnen Stoffe zu belichten und hast daraus Taschen genäht.

Ja, auf der Suche nach mehr Leichtigkeit bin ich übers Material auf die Idee gekommen, weibliche Gebrauchsgegenstände mittels Fotos und Verarbeitung zu Kunstobjekten umzufunktionieren.

Wirklich fasziniert haben mich dann aber meine Experimente, Fotos auf Japan-Papier und durchsichtige Stoffe zu vergrössern. Dabei entdeckte ich für mich die lustvolle Spielerei der Mehrschichtigkeit, die Möglichkeit, Bilder ineinander zu verschieben, übereinander zu legen und so verschiedene Ebenen zu schaffen.

Das erinnert mich an deine frühen italienischen Doppelbelichtungen.

Vielleicht. Aber es ist trotzdem etwas ganz anderes. Damals stellte ich eine komplexe äussere Realität in mehreren Bildern mittels Doppelbelichtungen dar, heute versuche ich unterschiedliche Ebenen in einem Bild auszudrücken – äussere wie innere Realitäten zusammenwirken zu lassen. Das ist ein grosser Unterschied.

Meinst du damit, dass du deine persönliche innere Auseinandersetzung mit einem Thema in ein Bild packst?

Ja. Ich habe auf einem italienischen Friedhof zwei Frauenporträts aufgenommen und über die Vergänglichkeit, den Tod und das Leben dieser Frauen nachgedacht und kam dadurch auf die Idee, beiden Frauen ein eigenes Traumkleid zu nähen – ein Kleid, in dem sie sich wohl gefühlt hätten, weiblich und schön.

Und dann – weg von schwerer Verpackung – habe ich übergrosse flache Kissen geschaffen, auf denen innen das fotografierte Traumkleid und aussen auf dem transparenten Façon/Überzug das Porträt der Frau in einander spielen, wie in Wirklichkeit ja auch innere und äussere Geschichten sich vermischen und zusammen wirken.

Wie entwickeln sich die Ideen in deinem Kopf zu Projekten?

Meist kommen Ideen ganz einfach aus dem Alltag, aus Beobachtungen, die mich aus irgendeinem Grund – es kann auch ein technischer sein – faszinieren. Solche Ideen notiere ich mir oft als Gedankenstütze für später.

Zugleich beschäftigen mich Themen aus meiner Lebenssituation heraus ständig. Im Moment dominiert da gewiss meine Auseinandersetzung mit den wechselnden Rollen der Frau in ihren einzelnen Lebensphasen, der Veränderung ihres Selbstverständnisses: Als Tochter einer Mutter, als Mutter einer Tochter, als Körper mit bestimmten Rollen – vergänglichen Rollen in einem vergänglichen Körper.

Interessiert dich die digitale Fotografie und ihre Verarbeitung am Computer?

Nur am Rand und als Zuschauerin. Für mich selbst benutze ich die Digitalkamera als Arbeitswerkzeug zum schnellen Dokumentieren oder Skizzieren. Medium meiner Kunst wird aber bestimmt die analoge Fotografie bleiben.

Weshalb?

Weil ich den Ausdruck, den ich will, mit diesen in Handarbeit mit Emulsion beschichteten Stoffen erreiche. Dank diesem Material kommen neben den Augen auch Tast und Gehörsinn zum Zuge: das Bild erhält eine haptische, optische und dank dem leichten Knittern zusätzlich sogar auch akustische Qualität!

Wie muss ein Bild sein, damit es vor dir besteht?

Meinst du ein eigenes? Oder ein fremdes?

Ist da ein Unterschied?

Ja schon. Bei meinen eigenen Bildern kenne ich die ganze Vorarbeit, die in meinem Kopf stattgefunden hat, habe alle Hintergrundinformationen die dazuführten. Es gibt keine fertigen Bilder von mir, die mir selbst nicht gefallen.

Im Grunde aber ist es bei eigenen und fremden Bildern stets der Gesamtausdruck, der stimmen muss. Bei fremden Bildern beurteile ich dies beim Ansehen sekundenschnell. Es gibt Bilder die mich anspringen, die mich dazu bringen, nochmals genauer hinzusehen – und andere die für mich Nichts sagend sind. Ich kann nicht genau ausdrücken was es ist. Entweder ist's ein Volltreffer oder gar nichts. Es gibt kein Zwischendurch. Entweder trifft es mich voll ins Herz oder dann gehe ich eben achtlos weiter und bin gar nicht bereit mich damit auseinanderzusetzen.

Im Grunde interessieren mich aber viele Bilder. Ich mag sie – ich mag den Stillstand einer Aufnahme als wesentlichen Bestandteil meines Lebens.

Hast du ein Lieblingsbild?

... meistens gefallen mir Schwarzweiss-Bilder – unscharfe, mit vielen Grautönen... Zum Beispiel die Arbeiten von Gerhard Richter oder die Fotografien von Idris Khan.

Also Bilder, die deinen eigenen ähnlich sind?

Ich glaube es ist eher umgekehrt: Zwar mache ich natürlich Bilder die mir gefallen. Aber ich sehe nicht Bilder in einer Ausstellung und denke: Wow, das möchte ich auch so machen. Meine Bilder entstehen eher aus meiner Seelenverfassung heraus. Deshalb ist es wohl eher so, dass mir jeweils Bilder gefallen, die eine seelische Verfassung ausstrahlen – die auch meine Seele berührt.

Wie sehen deine künstlerischen Zukunftswünsche aus?

Im Moment fasziniert mich vor allem diese Spielerei mit der Durchsicht, der Transparenz, der Leichtigkeit des Materials. Von der inneren Thematik her werden mich sicher Körper, Kleidung, Schönheit, Vergänglichkeit, Leben und Tod weiter begleiten.

Ich möchte, dass meine zukünftigen Arbeiten locker, leicht und froh daher kommen, ohne ihre Ernsthaftigkeit dabei zu verlieren. Es soll kein Krampf sein. Ich habe wirklich eine grosse Lust, alles Schwere abzuschütteln. Da bleibe ich dran.

Mai 2007, Dominique Bühler-Michel